



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Charakteristik Robert Blums. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Charakteristik Robert Blums.

I.

Seit Jahrzehnten sind wir in Deutschland gewöhnt, daß die Organe und Wortführer der radicalsten politischen und socialen Parteien Robert Blum, als einen ihrer Partei allein und ausschließlich angehörigen Parteimann beanspruchen. Viele Jahre lang hat man diese unhistorischen Behauptungen mit dem Bewußtsein besseren Wissens anhören können. Aber seitdem eine ganze Anzahl vaterlandsloser Parteien diesen guten Namen, wie den eines gottseligen Mitverschwornen im Munde führt, wächst die Gefahr, daß in weiten Kreisen das Bild und das Gedächtniß Robert Blums durch solche Irthümer verdorben werde. Wir theilen daher einige von Blum selbst herrührende Zeugnisse seiner Gesinnung mit und überlassen die Beurtheilung seiner politischen und socialen Anschauungen unsern Lesern.

Diese Urkunden gehören ausschließlich dem Jahr 1848 an, und umfassen die Zeit vom Februar 1848 bis wenige Wochen vor seinem Tode. Die Beschränkung auf diese Zeit ist eine Concession an die radicalen Parteien, welche Robert Blum heute unter ihre abgeschiedenen Gesinnungsgenossen zählen. Sie schneidet schlechthin die Einrede ab, daß Robert Blum aus seinen vor-märzlichen Thaten nicht beurtheilt werden dürfe, daß nur die letzten Monate seines Lebens seine wahren politischen Ziele enthüllt hätten. Ohne den Werth dieser Einrede zu untersuchen, welche indirect einem vierzigjährigen, im edelsten und vollsten Sinne des Wortes selbstgewordenen Manne zutraut, daß er sein Wesen und seine Ziele von Grundaus geändert habe in dem Augenblick, wo die Hoffnung seines Lebens in Erfüllung zu gehen versprach, lassen wir sie gelten, und bieten nur Urkunden aus den Tagen der großen deutschen Revolution.

Nichts kann uns dazu bewegen, den positiven Versicherungen unserer Radicalen und Socialisten, daß Robert Blum heute unter ihnen stehen würde, mit der nutzlosen Hypothese zu antworten, daß er vermuthlich zu der Partei sich halten würde, der die wenigen überlebenden Kampfgenossen der Linken, ja sogar der äußersten Linken des Frankfurter Parlaments (wie Arnold Ruge u. s. w.) heut angehören. Wir lassen vielmehr urkundliche Beweise dafür sprechen,

daß Robert Blum schon im Jahre 1848 aufs Bitterste verurtheilte jede der republikanischen Schilderhebungen, welche noch heute in den Organen der deutschen Demokratie und Socialdemokratie mit den begeistertsten Worten gefeiert worden; daß er sich stets frei hielt von der Schwärmerei für die Protection des Hauses Habsburg über Deutschland; daß er seine parlamentarische und politische Stellung mit der rührendsten Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit bekleidete, und daß seine national deutsche Gesinnung außer Zweifel steht.

Wir beginnen mit dem Urtheil Blums über den Socialismus und Communismus. Dieses entnehmen wir einem Vortrag desselben, welchen er im Winter 1847/48 im Saale der Leipziger Buchhändlerbörse gehalten, und später, wesentlich gekürzt, in seinem „Staatslexicon für das Volk“ in dem Artikel „Gesellschaft,“ „Gesellschaftswissenschaft“ abgedruckt hat. Das letztere Manuscript ist theilweise auf die weiße Rückseite von Flugschriften oder Briefcouverts aus dem Februar 1848 geschrieben, gehört also unzweifelhaft der oben begränzten Periode an. Ueber den Communismus gelangt Blum, nachdem er alle einzelnen Theorien und Apostel desselben vorgeführt und bekämpft hat, zu folgendem Schlußurtheil: „Die Communisten bauen mehr Systeme auf, als daß sie sich an die Zustände und ihre Bedürfnisse anschließen. Jedes System weicht vom andern ab und doch behauptet jedes das alleinrichtige zu sein, wie die römische Kirche von der ihrigen. Wir haben bereits unter „Eigenthum“ ausgesprochen, daß wir den Communismus für naturwidrig und unmöglich halten.“

Hierbei ist indessen noch zu berücksichtigen, daß Robert Blum unter Communismus nach Ausweis seines Artikels in seinem Staatslexicon, (Seite 421—25) eine Reihe von Bestrebungen mit verstanden und mit verurtheilt hat, welche die Socialisten heut zu Tage als integrirende Bestandtheile des Socialismus auszugeben pflegen, seitdem sie das Publicum gegen die Ideen und Zweigideen des Communismus verschlossen und mißtrauisch gefunden haben. Dieser Ausspruch Blums über den Communismus wird für die Socialisten auch nicht günstiger durch seinen scheinbar wohlwollenderen Ausspruch über den Socialismus. Denn wie sich sogleich zeigen wird, versteht Blum unter Socialismus etwas ganz Andres als die Socialisten von heute. Vielmehr erblickt er vorahnend die beste Lösung der socialen Schäden seiner Tage in solchen Bestrebungen, wie sie Schulze-Deleßsch nach der Revolution mit so großem Erfolge durchgeführt hat, und in solchen gesellschaftlich befreienden Gesezen, wie sie Deutschland seit derselben Zeit, namentlich aber seit dem Jahre 1867 errungen hat. Er sagt nämlich Seite 427: „dagegen müssen Vereinigungen“ (Genossenschaften) „nach Fourier's Andeutungen zu glänzenden Ergebnissen führen. Es ist auffallend, daß unter den mächtigen Fortschritten des menschlichen Wissens in jeder denkbaren Sphäre die Gesellschaft in ihrem fast ursprünglichen Zustand geblieben ist

indem sie sich in den engen Kreis der Familie trennt und dort mit verhältnißmäßig ungeheuren Kosten Alles besorgt und anschafft, was in der Vergesellschaftung unendlich billiger und besser zu haben wäre. Auf diesem Gebiete kann man also dem Socialismus eine bedeutende Zukunft vorherhersagen.“ Seite 424 aber faßt er die „Lehren“ des Socialismus dahin zusammen: Gerechtere Vertheilung der Güter der Erde, nicht durch Gewalt, sondern durch friedliche Ausgleichung; Beschränkung der unheilvollen Uebermacht des Geldes; genügender und entsprechender Lohn der Arbeit und des Verdienstes; Erhebung der sogenannt untern Classen zu gleichem Menschenrecht und gleichem staatlichen Rechte.“ Indem Robert Blum dieses als „Lehre“ des Socialismus bezeichnet, und also fortfährt: „Es ist eine Lehre, die, nicht nach den vorliegenden Formen, sondern nach dem Inhalte, jeder Menschen- und Freiheitsfreund bekennen muß, deren Verwirklichung die Gestaltung der Gesellschaft fordert, täglich gebieterischer und nothwendig macht, in der das einzige Heil der Zukunft, die einzig wahre Gerechtigkeit liegt,“ steht er der werththätigen Menschenliebe eines Schulze-Dehtsch und selbst den maßvollen Gedanken eines Heinrich von Sybel über den Socialismus sicherlich bei weitem näher, als Jene, welche den Samen der Zwietracht gewerbsmäßig austreuen, und die vermeintlichen Keime der rothen Revolution mit Jubel hervorbrechen sehen, weil sie in dem ersehnten allgemeinen Vernichtungskampf nichts verlieren, nur gewinnen können. —

Der erste hier mitzutheilende Brief Blums (an seine Frau) stammt aus den bewegtesten Stunden des Vorparlaments — die Empfängerin hat den 2. April als Tag der Absendung darauf vermerkt. Bekanntlich ist es Blums erschütterlicher Ruhe und Besonnenheit und Stimmenkraft als ersten Vicepräsidenten wesentlich zu danken, daß die über fünfhundert Köpfe starke Versammlung, deren Leitung der erste Präsident Soiron entschieden nicht zu beherrschen vermochte, nicht schon am ersten Tag in tiefster gegenseitiger Verbitterung auseinander stürzte, nachdem Gustav Struve mit seinem wahnfinnigen Antrag auf Abschaffung, Auflösung und Aufhebung aller bestehenden Zustände in die Versammlung gepoltet war und mit Hecker den noch geistesdunkleren Antrag gestellt hatte, die Versammlung möge sich bis zur Berathung und Beschlußfassung über diese magna charta deutscher Nation permanent erklären*). Blum war es, der inmitten des Tobens der äußersten Linken und der Gallerien sich muthig diesem ersten Attentat der rothen Revolution auf die gesetzliche Entwicklung des deutschen Verfassungswerkes mit seiner machtvollen und doch ergreifenden Beredsamkeit in den Weg warf**)

*) Verhandlungen des deutschen Parlaments. Offizielle Ausgabe, 1. Lieferung S. 5 fg. 14 fg. **) Ebda S. 10 fg. 24 fg.

und dadurch auf alle gemäßigten Geister der Linken den wohlthätigsten Einfluß übte. Aus diesen Stimmungen schrieb er:

„Frau und Freunde!

Heut scheint der letzte Tag zu sein, dann muß ich mich einen Tag ausruhen, ganz ausruhen, denn ich bin wie ein Mensch, der durch fortwährendes Trinken sich vor dem Rakenjammer schützt, diese Aufregung Tag und Nacht reibt auf. Aber sie ist süß, bezaubernd, schwelgerisch wie ein Champagner-
rausch. Wenn ich hier bleibe — was unsre Leute wollen und was geschehen muß, wenn die Mehrheit nicht zum Anspucken perfid ist*) — so gebe ich „Rückblicke“ auf die Versammlung heraus, komme aber jedenfalls, wenn der Ausschuß im Gleise ist, auf 8 Tage nach Hause; dann wird mich ohnehin die constituirende Nationalversammlung — NB. wenn ich hineinkomme! — lange genug fesseln. Struve und Hecker sind wahre Viehkerls, rennen durch die Wand wie geschlagene Ochsen und haben uns den Sieg furchtbar schwer gemacht. Aber wir haben gesiegt in Allem.

Unter den stürmischsten Verhandlungen geschrieben. Gruß und Kuß. B.“

Der zweite Brief, den wir nur als Stimmungsbild aus dem „tollen Jahr“ mittheilen, ist ohne Datum und Ortsangabe, trägt aber den Briefstempel „A. Welker, Hotel de Mayence, Cologne“, und kann nur in der Zeit vom 16—28. April geschrieben sein, wo Blum in Köln verweilte, also nach Schluß des Vorparlamentes, während der Tage des Fünfziger Ausschusses. Dieser Brief lautet:

„Liebe Jenny. Du mußt den guten Willen für das Werk und diese zwei Zeilen, die ich im Sturme schreibe, für einen Brief nehmen. Wir kommen aus den Conferenzen nicht heraus und es ist wahrlich mit uns wie mit den ehemaligen Fürsten, zu denen sich von nah und fern Alles drängt. Dazu muß ich mir persönlich noch täglich von einer Menge Polen, die massenweise hier durchziehen, Complimente schneiden und mich von Fürstinnen — küssen lassen. Aber es war leider nur die alte, die dies that, die junge hat mir bloß eine Hand gegeben. Laß Dir also von Georg sagen, wie's mir geht. Meine Schwestern habe ich gestern nur eine Viertelstunde, heut nebst der Mutter**) eine Stunde gesehen. Sie sind alle wohl und lassen Euch herzlichst grüßen. Sobald ich kann, erhältst Du auch wieder einen Brief von Deinem treuergebenden
Robert.

Gruß und Kuß Dir und den Kindern.“

*) Diese Befürchtung trat nicht ein, denn bekanntlich wurde Blum mit drittgrößter Stimmenzahl (435) in den Fünfzigerausschuß gewählt. Verhandlungen des deutschen Parlaments Seite 161.

**) Seine Mutter, Margaretha Schilder, verw. gewesene Blum, geb. Brabender, gest. den 8. October 1865 über 80 Jahre alt.

Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt schrieb er Anfang Mai an seine Frau u. A.:

„— — — Rouge ist längst von hier fort und zwar nach Rendsburg; es wäre gescheidt, wenn er sich irgendwo todt schießen ließe, denn seine Zeit ist aus. Wenn auch Bertha darüber jammert, es wäre doch besser, denn er arbeitet jetzt nur an seinem Untergange. — Daß die Meinen gesund sind, habe ich Dir von Köln geschrieben; meine alte Mutter ist fast wahnsinnig geworden vor Freude, daß ihrem Sohne ein Fackelzug gebracht wurde; wie würde die sich freuen, wenn Du mit den Kindern nach Köln kämst. Indessen es kann nicht sein. Beruhigen wir uns, wir müssen der Zeit Opfer bringen. Würde die Messe gut, so könntet Ihr Euch in eine rückgehende Kiste stecken lassen, aber es werden nur volle Kisten zurückgehen. Hier wird nichts, rein nichts verkauft. Lebe wohl, liebe Jenny, grüße und küsse mir die armen Kinder, die jetzt auch niemals in die Kneipe kommen; sie sollen nur gut und brav seyn, dann komme ich auch zurück und bringe ihnen etwas sehr Schönes mit. Wenn ich nur die Ostertage dort seyn könnte! Es geht aber nicht, also fort mit Wünschen. Bleibe gesund und munter. Von Herzen Gruß und Kuß von Deinem
Robert.“

Am 3. Mai schrieb er an dieselbe:

„Liebe Jenny. Gestern und heute waren Tage des Genusses für mich; gestern hatten wir keine Sitzung, heute nur eine von kurzer Dauer und keine Commissionsarbeiten. So sind wir denn gestern nach Homburg gefahren, ein Paradies in Deutschland, herrlich am Fuße des Taunus gelegen, mild wie der Süden, das lieblichste Städtchen und fröhliche Menschen. Und in diesem Paradiese treibt der Teufel des Spiels sein Unwesen in größter Ausdehnung; während wir schwelgten in der Natur, steckten vier Prachtsäle voll Gauner, die sich das Gold abnahmen und bald mit Bier verschlangen, bald mit Verzweiflung hingaben. Heut waren wir in Frankfurts Nähe auf einem Berge, der nächst dem Taunus auch eine prächtige Aussicht auf Stadt und Fluß gewährte und dabei sehr gutes — Bier bot. Solche Erholungspunkte thun wahrlich wohl, man vergißt sein Glend dabei; und das Glend ist groß, es ist doppelt schmerzlich, weil es unerwartet kommt. Diese Lumpen, die jahrelang als freisinnig und entschieden galten, die man verehrte, sie sind jetzt Stillstands- und Rückschrittmenschen. Die Tyrannei ist überwunden, aber dieses fetze Geschlecht stellt sich in den Weg auf der Bahn zur Freiheit. Wir könnten Deutschland regieren und dieses Volk ist zu erbärmlich, die losen Zügel zu ergreifen, ja hält die Andern noch davon ab. Und das wird immer schlimmer, denn die Republik hat Alles zu alten Weibern gemacht. Hecker und Struve haben das Land verrathen nach dem Gesetz

— das wäre Kleinigkeit; aber sie haben das Volk verrathen durch ihre wahnsinnige Erhebung, es ist mitten im Siegeslauf aufgehalten; das ist ein entsetzliches Verbrechen. Noch immer habe ich von unsern Leuten keine Sylbe und weiß nichts über die Wahl; das ist auch schönes Paß.*) Aber ich werde mir's merken, komme ich wieder nach Haus, so werde ich thun, was ich muß, aber mich um keine Versammlung, keine Veranstaltung und keinen Menschen bekümmern; ihr Verfahren gegen mich ist zu schmachvoll. Dir und den Kindern alles Gute und Schöne nebst Gruß und Kuß von Deinem

3. Mai.

Robert."

Hier schalten wir den folgenden höchst merkwürdigen Brief an Dr. Gustav Haubold, Advocat in Leipzig (den spätern Vormund der Blumschen Kinder), von demselben Tage ein, und bemerken gleich hier, daß der Adressat als Leipziger Wortführer jener bedächtigen Märzfreisinnigen des großen Jahres gelten kann, welche sich vorläufig unter den Fittigen eines möglichst populären Radicalen am sichersten fühlten, und die deutsche Einheit auf dem trocknen Wege diverser „freisinniger“ Vereine und Versammlungen zu verdienen bestrebt waren. Um so ehrenvoller für Blum, daß er sich auch in seinen Briefen an Haubold ganz offen und rückhaltlos über seine politischen Anschauungen ausspricht. — Der Brief lautet:

„Mein lieber und geehrter Freund! Dein Brief v. 26. v. M. hat mich sehr erfreut, weil er mir den Beweis bringt, daß Du mir auch in der Ferne die Theilnahme erhalten hast, die Du mir dort geschenkt. Bewahre sie mir auch ferner, selbst dann, wenn ich Deinen jedenfalls wohlgemeinten Rath nicht befolge. Dieß ist aber der Fall hinsichtlich eines Glaubensbekenntnisses. Es ist jetzt zu spät dazu, aber ich konnte und mochte es auch nicht geben, als es noch Zeit war. Ich werde mich allezeit zu allen Wahlen anbieten und geschieht dieß irgend, wo man mich nicht kennt, stets den Leuten sagen, was ich will, damit sie wissen, was sie an mir haben. Aber jetzt, in Leipzig, durste ich das nicht thun. Ich will nicht von 16 Jahren meines bürgerlichen, nicht von 8 Jahren meines öffentlichen und publicistischen Lebens reden, obgleich auch das genügt; aber nach unserm Wirren im März, nach der ungehemmten Aussprache in unzähligen Versammlungen, nach dem Vorparlament und der ungeheuer schwierigen Stellung, welche die nicht revolutionäre Linke dort hatte, und nach dreiwöchentlichem Wirken im Fünffziger Ausschuß, müßte ich mich selbst herabsetzen, wenn ich den Leipzigern ein Glaubensbekenntniß gäbe. Wenn mein Leben und Thun keine Gewährleistung gibt, wie soll denn mein Wort eine geben? Wenn ich im

*) Vgl. unten den Brief vom 9. Mai.

Leben geheuchelt hätte, würde mir das zweideutige Wort oder der Bruch des geraden Wortes schwer werden? Gewiß nicht! Wer ein Glaubensbekenntniß von mir braucht, um sich durch dasselbe zur Wahl bestimmen zu lassen, der soll mir die Ehre anthun, mich nicht zu wählen; ich würde es für mein größtes Unglück halten, der Vertreter solcher Leute zu sein. Nun, ich werde in Leipzig in die Verlegenheit nicht kommen, wie die Sachen zu stehen scheinen. Wegen der Republik sollen die Leute ruhig sein, die bekommen sie nicht; aber die ganze alte Sauwirthschaft bekommen sie wieder in neuer Auflage, weil sie das Michelthum wieder bewährt haben und sich von dem Popanz der Republik ins Bockshorn und der Reaction in die Arme jagen lassen. Die constituirende Versammlung wird entseßlich werden, und der Spießbürger zu spät einsehen, wie er genasführt wurde. — Nimm mir, lieber Freund, die Weigerung nicht übel, ich achte und ehre Deine Absicht, ich danke Dir für Deine Aussprache, aber Du wirst selbst einsehen: es geht nicht, es war nicht möglich.

Ueber unsre Sitzungen nichts, die Zeitungen bringen das; sie bringen zuviel darüber im Vergleiche zum Werthe, daher nur noch die besten Wünsche u. s. w.

Frankfurt, 3. Mai 1848.

Robert Blum."

Viel bitterer spricht sich Blum über die Zerfahrenheit seiner politischen Freunde daheim in nachstehendem Briefe an seine Frau aus. Wir theilen ihn vollständig mit, weil darin in sehr drastischer Weise geschildert ist, in welcher Verwirrung die liberalen und radicalen Elemente in Sachsen auseinander und durcheinander fuhren, sobald Blum mit seiner Abreise nach Frankfurt die Zügel und Leitung aus der Hand gegeben hatte.

„Liebe Jenny. Du meinst, meine Freunde hätten gethan, was sie können. Ja, das haben sie, d. h. um mich vom Reichstag auszuschließen und mich dazu zu blamiren. Als man mir aus Reußen die Wahl antrug, schrieb ich nach Leipzig und sagte: sie möchten über mich verfügen, Leipzig oder dort, nach ihrem Ermessen und Bedürfniß, sie könnten in meinem Namen Antwort und Erklärungen abgeben, wie sie wollten. Nach Reußen schrieb ich zusagehende Briefe, legte sie nach Leipzig ein und sagte, man möge sie absenden oder zurückhalten nach Ermessen. Diese Briefe sind ohne Berathung, ohne Plan, ohne daß man nur sich darüber gesprochen hat, abgeschickt worden. Das einzige aber, was ich mir am 23., 24. und 25. April nacheinander erbat, eine umgehende Antwort über ihre Absichten und ihre Pläne hatte ich am 1. Mai noch nicht, habe ich heute noch nicht. So brachten mir die Zeitungen erst die Kunde, ich sey in Reußen gewählt und Knoch und A. schrieben mir dasselbe. Darauf ging ich am 1. Mai in die Versammlung

hier und das verdarb nun Alles. Denn jetzt erst hörte ich, daß man mich auch durch die Leipziger Wahl schleppe. Unfinniger Weise aber hatte man mich in Keußen dreimal zusagen lassen. Wäre die Sache günstig in Leipzig, so müßte ich durch die unbegreifliche Absendung der zusagenden Briefe dort den Freunden wortbrüchig werden. Aber es ist in Keußen ebenfalls nichts, denn es muß dort wegen falscher Anordnungen auf's Neue gewählt werden, und bin ich in Leipzig durchgefallen, so falle ich dort nun auch durch, da die Abstimmung sich ändert und das böse Beispiel Leipzigs wirkt. Aber das ist nicht genug. Während man in Leipzig noch zu siegen meint, schreibt man auch einen Bettelbrief an's Voigtland und giebt sich dadurch selbst das Zeugniß, daß man an den Sieg nicht glaubt. Jetzt wird man mich wahrscheinlich noch mit Uebereilung in einigen Wahlbezirken vorschlagen und ebenfalls durchfallen lassen, und dann kehre ich mit 3—4 Niederlagen geschändet zurück und man lacht mich aus. Man läßt Biedermann wählen und erst dann denkt man daran, daß es gut gewesen wäre, mich zu rufen. Der Vaterländische Verein ist zu Grunde gerichtet, ist eine Beute Semmig's*) geworden, weil man sich mit leerem Formenkram herumschlägt, selten sich bespricht, dann um halb 10 Uhr anfängt und sich bis nach Mitternacht um Nichts streitet. Die fähigsten Menschen „haben keine Zeit“ und gehen gar nicht hin, andre gehen hin, sind aber laß und pomadig. Und hätte man nun noch den Verein aufgelöst oder gesprengt, so war's doch ein ehrenvoller Tod; aber nein, man läßt ihn elendiglich an Auswüchsen und an der Schwindsucht sterben zum Hohn und Spott der Gegner. Kurz, Alles was seit langen Jahren so sehr mühsam gepflanzt wurde und nun mächtig aufgeblüht war, das ist in wenig Wochen völlig zu Grunde gerichtet, und man hat sich die Frucht vor der Nase wegpflücken lassen. —

Was ich in diesen Tagen an Merger und Wuth verschlungen habe, das ist unermesslich. Friese**) hat mir mit großer Treue alle Tage geschrieben, was ich sehr dankbar anerkenne; aber er hat mir seine Ansicht geschrieben, vielleicht hat er meine Aufforderung, einen festen Plan zu entwerfen, gar nicht gekannt, sondern in liebenswürdigem Dienstifer gerade die Briefe fortgeschickt, die nicht fortgeschickt werden durften. — Nun, die Welt geht auch ohne mich fort und ich will mich freuen, wenn ich erst die Rückkehr überwunden habe und dann friedlich im Garten sitze. Die armen Kinder! wahrscheinlich kommen sie nirgend hin; geh nur einmal mit ihnen auf die Messe, laß sie auf dem Caroussel fahren und kaufe jedem eine Apfelsine. Ich war allerdings trüb

*) Damals einer der „röthesten“, auch socialistisch angelegenen Leipziger Gegner der vermittelnden Politik Blums; nach der Revolution bis zu seiner Vertreibung im Jahr 1870. Professor der deutschen Sprache in Orleans.

**) Blums buchhändlerischer Associé.

gestimmt und bin es noch, nicht wegen dem schweren Stande hier, sondern weil durch das sündliche Verfahren in Leipzig der Rückhalt weggezogen wird, weil man aus dem schlechten Feldzuge nicht auf ein sichres Lager blicken kann. Fallen im Kampfe, das ist nichts, es ist sogar schön, aber ohne alle Schuld zu Grunde gerichtet werden, das ist abscheulich. Wenn ich nicht gewählt werde, wie das sehr wahrscheinlich ist, so schickst Du mir natürlich nichts, ich reise dann sofort ab, um nicht trauriger Zeuge der Eröffnung seyn zu müssen — Lebe recht wohl, bleibe gesund, lasse den Kindern den Zügel nicht zu sehr schießen, bald werde ich ja wiederkommen und helfen erziehen. Nochmals lebe wohl, empfehl mich allen Bekannten als bald Ankommenden und nimm bis dahin herzlich Gruß und Kuß von

Deinem

9. Mai 1848.

Robert.“

Auf der Rückseite:

„Eben erhalte ich die Kunde der Wahl. Lege der Sendung etwas Visitenkarten bei.
B.“

Die folgenden Briefe an seine Frau bieten interessante Bilder aus dem parlamentarischen Leben Blums, und zeichnen seinen Charakter besser als lange Abhandlungen.

„Liebe Jenny. Der Sturm hat seit vorgestern wieder begonnen und Nacht und Tag vermengen sich bei uns in der sonderbarsten Weise. Erwarte daher jetzt keine Briefe, ab; und zu ein Zettelchen sollst Du haben. Georg*), Schaffrath und ich — wir wohnen jetzt zusammen in einer prächtigen Wohnung mit schönem Garten und bezaubernder Aussicht. Georg ist der unerbittliche Wecker, wenn wir morgens oft nur zwei, höchstens drei Stunden geschlafen haben. Denn frühestens kommen wir 1 Uhr nach Hause und stehen um 4 Uhr wieder auf. Geld**) haben wir noch nicht bekommen, sonst würde ich Dir senden; indessen hoffe ich in den nächsten Tagen darauf. Bis dahin wirst Du wohl reichen. Sieh in den Steuerbüchern nach, wenn Steuern zu bezahlen sind, damit das nicht versäumt wird; nur etwaige Kirchensteuer, d. h. für die römische Kirche, bezahle nicht. Bleibt recht gesund und munter, wenn Ihr könnt, so schlaft etwas für mich, denn ich erhalte jetzt meinen Bedarf nicht. Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern

19. Mai.

B.“

„— — — — Also unsre Leute bekümmern sich gar nicht um Dich? Es geht damit wie im Politischen, da bekümmern sie sich auch erst um die Dinge, wenns zu spät ist. Nun, Du kannst ja mitunter mit Cramers oder Frieses

*) Georg Günther, sein Schwager, Parlamentsmitglied.

**) Diäten.

ausgehen, damit Du und die Kinder doch wohin kommen . . . — Diese Tage sind keine Verhandlungen von Bedeutung: Geschäftsordnung, Wahlen, u. s. w. langweilig und doch nothwendig. Lebe wohl, die Pflicht ruft! Grüße und küsse die Kinder und empfehl mich allen Bekannten, die Du siehst. — Bleibe nur gesund und spare nicht etwa zu sehr, so daß Hans sagt: wir essen nichts! Nochmals lebe wohl und nimm Gruß und Kuß von Deinem
 Robert.“
 30. Mai 1848.

„Frankfurt, 25. Juni.

„Liebe Jenny. Das waren schwere, schwere vierzehn Tage; die schwersten, die ich je erlebt habe. Von Sonnabend den 10. bis Mittwoch 14. in unermeßlicher Fest- und Reiseanstrengung, von Mittwoch an bis heute in Arbeit. Berge von Stößen haben sich aufgehäuft, aber bei einer halbtägigen Pause am Donnerstage, wo hier Frohnleichnamsfest war, vermochte Niemand etwas zu thun, wir mußten ruhen und flegelten uns im Garten herum. Ueber die „Reise der Linken“*) schreibe ich nichts mehr, Du hast sie ja gelesen; nur war das Bild schwach, weil sich meine Feder sträubte, niederzuschreiben was mir selbst wiederfuhr und doch sich alle Huldigungen eben auf mich — den Führer — wendeten. Wenn Du besorgst, diese und besonders die der Frauen möchten mich schwindlich machen, so kannst Du deshalb ruhig seyn. Zwar sind die Frauen allerdings fanatisch hier im Süden und ihre Theilnahmebezeugungen steigen bis zu Unglaublichem. Bei einer lebendigen Verhandlung, einem entschiedenen Auftreten nimmt das Klatschen, das Wehen mit Tüchern, das Zwerfen von Blumen und Kußhändchen, oder die Uebersendung von Bouquets oft gar kein Ende. Und das geschieht offen, ohne Prüderie, Allen sichtbar, oft unter rasendem Beifall der Gallerie und die ganze Nationalversammlung pläht vor Aerger, denn es hat es noch keine andre Seite, noch Niemand zu einem derartigen Zeichen gebracht als wir. Als ich jüngst über die Centralgewalt sprach und am Schlusse sehr ernst und feierlich wurde, schwamm das Frauenauditorium in Thränen und schluchzend streckte man mir hundert Hände entgegen, als ich herab kam. Das ist ein schönes Zeichen, aber vor Eitelkeit, d. h. persönlicher bewahrt mich 1) jeder Blick in den Spiegel, der mir sagt, daß ich nicht schön und 40 Jahre alt bin, 2) das klare Bewußtseyn, daß es nicht dem Manne, sondern dem Parteiführer gilt und ich also stets mit meinen Getreuen theilen muß, wobei mir sehr wenig bleibt. Kommt der Mangel an Zeit dazu, der mir jede Bekanntschaft in Familien unmöglich macht und mich gegen die wenigen, die ich gemacht habe, zwingt unartig zu sein, so bleibt die Sache rein politisch und da ist sie allerdings ein gewaltiger Hebel, gegen den Du nichts haben wirst. Ging

*) In die Rheinpfalz, zu Pfingsten 1848.

es doch dem alten, häßlichen Mirabeau gerade so; hoffentlich werde ich demselben in andrer Beziehung nicht ähnlich.

Wenn ich nach Hause komme werde ich etwas taumeln, wie ein Aufsteher aus dem Schlafe nach einem Champagnerrausch, mir die Stirn reiben und die tollen Träume vergessen, die bunt und schön, aber — Träume waren. Ich wünschte herzlich, es könnte bald seyn! Sechs Tage haben wir nun schon geschlagen und ich darf wohl sagen gesiegt; denn sollte die Abstimmung gegen uns ausfallen, so geschieht dies mit einer solchen imposanten Minderheit, daß die tyrannische Einsetzung doch unmöglich wird.*)

Anfang Juli wurde Blum durch eine Zuschrift Haubolds überrascht, der eine Anweisung auf 350 Thaler beilag, welche die Bourgeoisie Leipzigs ihrem Abgeordneten als Ersatz für dessen finanzielle Opfer überreichte. Blum antwortete hierauf am 5. Juli an Haubold:

„Mein theurer und verehrter Freund!

Dein Schreiben vom 17. vorigen Monats, welches ich wie Du weißt erst jetzt erhalten habe, hat mich zu gleicher Zeit hoch erhoben und tief beschämt: hoch erhoben, denn in dem Sturm der Revolution, in dem wirren Treiben der Parteikämpfe, welche sie nothwendig mit sich führt ist die Anerkennung edler Menschen doppelt wohlthuend, ermunternd und anspornend; — tief beschämt, weil Du mir im Namen so vieler edeln Männer eine so große und werthvolle Gabe bietest (groß und werthvoll besonders durch den Sinn der Geber!), die nicht verdient zu haben ich nur zu sehr fühle. Ich habe nur meine Pflicht gethan, das mir vom Schöpfer verliehene Pfand verwendet zum Besten meiner Mitmenschen, wie es meine Schuldigkeit war und die mir verliehene Kraft gebraucht, wohin sie gehörte. Haben meine Mitbürger in der Nähe und Ferne mich dafür weit über Gebühr ausgezeichnet, so wurde mir diese Auszeichnung weniger durch eigenes Verdienst als durch das fluchwürdige Bestreben des gestürzten Systems zu Theil, die Pflichterfüllung für das Vaterland zu hintertreiben und zu ächten, und diese in einem durch Bevormundung entarteten Geschlecht zur Seltenheit zu machen. Die Neuzeit wird edlere Kräfte lösen und auf den Schauplatz rufen; und dessen wird sich niemand inniger und herzlicher freuen, als ich.

Nehme ich nun die mir gebotene Gabe mit Beschämung und innigster Dankbarkeit an, so betrachte ich dieselbe doch nur als ein Darlehen, als eine heilige Schuld, die ich dem Vaterlande abzutragen habe. Und ich kann sie nicht besser abtragen, als wenn ich dem Vaterlande, der Freiheit, der Verbesserung der politischen und socialen Zustände meine

*) Die Einsetzung des Reichsverwesers.

Kraft, mein Wirken, mein Leben, mein Gut und Blut widme, wo und wie es nöthig ist. Das zu thun aber gelobe ich Dir und allen edeln Männern und Mitbürgern hiermit auf's Feierlichste, und versichere, daß es der schönste Augenblick meines Lebens sein wird, wo Du mir die Hand reichen und sagen kannst: Blum, Du hast einen Theil Deiner Schuldigkeit getilgt*).

Wenn ich Dich nun bitte, der Dolmetscher meiner Gefühle zu sein, wie Du der Vermittler warst bei der mir bereiteten Freude, so mache ich noch eine hohe Forderung an Dein Herz. Bewahre mir, soweit Du kannst, das Vertrauen und die Achtung meiner Mitbürger, welche zu untergraben man leider! sehr bemüht ist. In Zeiten, wie die unsrigen, wo die Woge der Bewegung steigt und fällt, mit derselben aber die Parteien und ihre Führer und Glieder bald im Lichte, bald im Schatten stehen, ist es nicht möglich jeden einzelnen Schritt als Maßstab der Beurtheilung für einen Abgeordneten anzunehmen; es ist ungerecht, unedel, und unbillig auf Einzelheiten hin Verdächtigungen und Schmähungen auszustreuen. Obgleich ich nun nie einen Schritt gethan, dessen strengste Beurtheilung ich von unbefangenen Beurtheilern zu scheuen hätte, so ist es doch keine unbillige Forderung, daß man mein Wirken als ein Ganzes, in seiner Gesamtheit beurtheile, daß man meine eigenen Worte und meine eigenen Handlungen zu Grunde lege, nicht die Entstellungen und Verdrehungen, die man in Sachsen gegen und über mich verbreitet.

So empfehl mich denn herzlichst allen Betheiligten und bringe ihnen meinen Gruß und Handschlag bis ich selbst Gelegenheit haben werde, ihnen Rechenschaft über mein Thun abzulegen. Du aber erhalte mir ferner Deine Liebe und Freundschaft und empfangen den herzlichsten Gruß von Deinem treu ergebenen

Frankfurt, 5. Juli 1848.

Robert Blum."

Die folgenden Briefe Blums an seine Frau beschäftigen sich im wesentlichen mit der Einsetzung und Person des Reichsverwesers.

„— — Leider bemerke auch ich, wie die Vierteljahre enteilen. Bereits ist der längste Tag vorüber und ich habe vom Sommer nichts, gar nichts gemerkt, als daß die Hitze in der Paulskirche und in den Commissionslocalen unerträglich ist und mir oft nur alle 8 Tage Zeit bleibt, einmal zu baden. Wir müssen wirklich große Opfer bringen an Kräften und Wohlsehn; und

*) Daß übrigens Blum diese Geldsendung im eigentlichen Sinne des Wortes nur als Darlehn betrachtete, geht aus der folgenden Stelle eines Briefes an seine Frau vom 18. September 1848 hervor: „Die Diäten vom 50er Ausschuss nutzen mir leider nichts, denn ich muß sie, sobald sie bezahlt sind, dem Leipziger Ausschuss erstatten, welcher damals für uns gesammelt hat.“ —

wenn sie nur nützen! Aber gegenwärtig geht es sehr schlecht, der Wahnsinn glaubt jetzt, der Reichsverweser bringe die goldene Zeit und denkt nur an ihn. Aber der Rückschlag wird und muß auch kommen und dann wollen wir thätig seyn. Wenn der Herbst kommt, wendet sich die Sache.

Also werde gesund und bewahre mir die armen Kinder! Aber die entbehren mich wohl gar nicht mehr? Warum muß man so arm seyn, daß man dieselben gar nicht sehen kann! Doch ich komme jedenfalls in einiger Zeit einmal nach Hause und wenn es auch nur auf einige Tage ist. Lebt alle recht wohl und nehmt Gruß und Kuß von Eurem

15—16. July 1848.

Robert."

Und am 19. Juli schreibt er an dieselbe:

„Liebe Jenny! Eben komme ich „vom Hofe“ und benütze die Minuten, die mir bleiben, dazu, Dir wenigstens dieses Zettelchen zu schreiben. Den Hallo, Spectakel und offiziellen Jubel kannst Du aus den Zeitungen lesen; aber wahrscheinlich hast Du trotz allem Jubel den Reichsverweser und Vermoderer nicht gesehn und ich muß Dir also melden, daß er ein so erdiges, abgelebtes, todes, regungsloses Gesicht hat, daß es den übelsten Eindruck macht und jedes Fünkchen Hoffnung, welches sich an ihn knüpfte, vernichtet hat. Im Privatverkehr ist er ein achtungswerther, liebenswürdiger Mensch, der aber in jedem Worte zeigt, daß er eben nur ins Haus taugt, nicht ins politische Leben. Es ist entsetzlich, daß man diesem Menschen Deutschland vertrauen will; allein Bestand kann die Sache nicht haben, oder vielmehr, er kann nur eine unbedeutende Puppe seyn, die aber hemmt auf Schritt und Tritt. Daß mich das Unglück getroffen hat, ihn heute Morgen becomplimentiren zu müssen, wirst Du schon wissen; es war ein schweres Opfer, welches der Partei gebracht werden mußte, aber es hat mir auch wieder den Vortheil gebracht, den armen Menschen in der Nähe zu sehen und mich zu überzeugen, daß er ein wirklicher Vermoderer ist. Das Ministerium, welches wahrscheinlich morgen an den Tag kommt, wird rein reactionär, aber die Ministerien dauern jetzt nur vier Wochen. — Wie werden unsre armen Kinder verlassen seyn jetzt! es wird mir doch manchmal recht sauer hier zu bleiben, so ununterbrochen hier zu bleiben und ich muß mich förmlich von dem Gedanken losreißen. Geht es so fort, so gehe ich jedenfalls einmal auf 8 Tage nach Haus. — Lebe wohl, liebe Frau, grüße die Kinder und sei auch Du herzlichst begrüßt von Deinem

Robert."

Sein Heimweh und die Verstimmung über die Haltung der Nationalversammlung nimmt von Woche zu Woche zu. Am 2. August schreibt er seiner Frau u. A.:

„— — — Vorgestern war ich mit meinen Leuten in Heidelberg, wo wir uns wieder einmal Erfrischung geholt haben, die wir bei dem trostlosen Zustande und der entsetzlichen Richtung der Nationalversammlung so sehr bedürfen. Es war ein Seitenstück zu der pfälzer Reise, nur mußten wir den Jubel mehr mit Hecker theilen; denn auf jedes Lebehoch auf uns, oder irgend etwas folgte gewiß eins auf Hecker. —

— — — Paulskirche den 2. August 1848.

Mein Gott, schon August!!!“

Die zweite Hälfte des Monat August sollte ihm endlich das heißersehnte Wiedersehen der Seinen bringen.

Reisen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Mitgetheilt von Max von Gelking.

III.

Von Berlin über Spandau und Brandenburg, Dessau und Bernburg nach Bremen.

Berlin ist eine von den größten, schönsten und meist florirenden Städten in Deutschland, ist sehr wohl nach der neuesten Manier gebauet. Die durchfließende Spree theilet dieselbe in 5 unterschiedliche Städte: Berlin, Cöln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, und Friedrichstadt oder die Neustadt. Alle fünf haben ihren eigenen Magistrat und Rathhäuser. Die Franzosen, die sich in großer Menge da niedergelassen, haben hier auch ihre eigene Regierung. Die ein- und ausgehenden Waaren werden hoch veracciset und muß ein jeder Passagier seinen Koffer aufschließen, zu sehen, ob auch was darinnen, was veracciset werden muß. Um Berlin, Cöln und Friedrichswerder ist ein überaus fester und hoher Wall, halb gemauert und halb von Erde, um die andern beiden ist aber nur ein kleinerer. Zwischen Berlin und Cöln fließet die Spree. Selbe sind durch zwei Brücken verbunden, wovon die eine überaus breit, künstlich und kostbar. Mitten auf dieser präsentiret zu Pferd und in Lebensgröße der vorige Churfürst Fridericus Wilhelmus magnus, nach dem Schlosse sehend. Selbige Statue hat sehr viel Geld gekostet, ehe es recht gegossen, indem es von Erz ist. Die andere Brücke besteht aus lauter Wassermühlen, und ist von Häusern ganz bebauet. Auf dieser hat der König eine ganze Reihe Häuser bauen lassen und unten vor diesen sind Schwibbogens, darunter man durchgehen kann, wenn es regnet. In selbigen sind allerhand